

vorgänge und Gemengelage von Landbesitz. Der Verfasser nimmt an, daß dies die Zeit der Siedlungskonzentration sei. Damit legt er den zeitlichen Schwerpunkt des Siedlungsumbruchs vor die Wüstungsperiode Mitteleuropas, deren Zusammenhang mit den Pestwellen Abel dargelegt hat. Der arbeitsaufwendige Bau der neuen, historischen Wallraine schließt eine Entstehung nach der Bevölkerungsdezimierung durch die Pest (um 1350) aus. Für diese Zeit nimmt der Verf. nur temporäre Wüstungserscheinungen an.

Der Verlauf der Wallraine, mit denen diese nunmehr vergrößerten Siedlungen ihre „inmark“ umgaben, läßt eindeutig einen Wandel der Wirtschaftsweise erkennen: Während die vorhistorischen Höfe trockenes Land einhegten, also vorwiegend Feldbau betrieben, sind bei den historischen Siedlungen weite Wiesenflächen mit eingeschlossen.

Ein schwieriger Punkt in der Argumentation ist der vom Verfasser vertretene unmittelbare zeitliche Anschluß der historischen an die vorhistorischen Siedlungen. Datierbare Bodenfunde fehlen nach 600 fast völlig. Eine Aussage gibt nur die Linienführung der historischen Wallraine, bei deren Anlage offenbar Rechtsverhältnisse der vorhistorischen Höfe berücksichtigt wurden. Diese durch Kartenskizzen gut veranschaulichte Beobachtung und Gedankenführung erscheint plausibel, jedoch würde man dem Verf. hierzu noch eine größere Zahl von eindeutigen Beispielfällen wünschen.

Damit folgt einer vorwiegend feldbaubetonten Ausbauphase bis ins 11./12. Jh. ein „Umbau“ der Kulturlandschaft mit Siedlungskonzentration und Reduzierung des Ackerlandes auf kleinere, „Esch“-artige, intensiv bearbeitete Ackerflächen. Die Parallelen zu Nordwestdeutschland, wo Niemeier und Zoller zu ähnlichen Schlüssen kamen, sind nicht zu übersehen und werden auch vom Verf. herausgestellt. Es ist ein besonders glücklicher Umstand in des Verfassers Untersuchungsgebiet, daß einerseits die Landesnatur den Bau von Steinwällen ermöglicht, und daß andererseits das nachweisliche Fehlen spät-mittelalterlicher und neuzeitlicher Siedlungsumbauten die Relikte erhalten half. Wo sonst in Europa wäre es noch möglich, in einem größeren Gebiet einen Rekonstruktionsversuch der völkerwanderungszeitlichen Kulturlandschaft in solcher Detaillierung zu unternehmen?

Wolf-Dieter Hütteroth

Kurt Schietzel: Müddersheim. Eine Ansiedlung der jüngeren Bandkeramik im Rheinland. Mit einem Beitrag von H. R. Stampfli. Fundamenta, Reihe A, Bd. 1, Köln 1965, Gr. XIV. 156 Seiten, 58 Tafeln (26 Fotos, 32 Zeichnungen), 8 Karten und Pläne, 23 Abbildungen im Text. Leinen 68,— DM.

Die vorliegende Arbeit ist die erste in der archäologischen Reihe A (neben einer naturwissenschaftlichen Reihe B) der von H. Schwabedissen, dem Ordinarius für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Köln, herausgegebenen neuen Veröffentlichungsreihe „Fundamenta, Monographien zur Urgeschichte“. Nach dem Geleitwort des Herausgebers sollen diese Quellenschriften für die Forschung Grundlagen schaffen durch die Veröffentlichung „einzelner Fundplätze, einzelner Grabungen, einzelner Formengruppen und Kulturen, zusammenhängender geographischer Räume ebenso wie durch die Bearbeitung der älteren Epochen der Vorgeschichte vom Paläolithikum bis zur beginnenden Metallzeit“.

Schietzel beschreibt zuerst den Fundplatz und die Ausgrabung und behandelt sodann die Befunde und Funde. Hieran schließt sich eine Bearbeitung des zoologischen Fundgutes durch H. R. Stampfli sowie dreier Getreideabdrücke in Gefäßwänden durch M. Hopf, eine Zusammenfassung der Ergebnisse (in Deutsch, Englisch, Französisch und Russisch), ein Verzeichnis der zitierten Schriften und als Anhang unter anderem eine tabellarische Übersicht der Funde in den einzelnen Gruben.

Schietzel sieht neben einer genauen Beschreibung der Befunde seine Hauptaufgabe bei der Fundgutbearbeitung in der „Objektivierung, der anschließenden Systematisierung und einer eingehenden Analyse der einzelnen Fundgruppen“. Mit seiner

neuen Untersuchungsmethode will er den objektiven Vergleich des Materials verschiedener Fundplätze erleichtern.

Den Kern der Arbeit bildet die Behandlung der Keramik. Schietzel beschreibt sie nach Form und Verzierung, die er unter anderem in die beiden Hauptmotive Winkel und Voluten mit verschiedenartigen Ausprägungen (Motivgestaltung), Randverzierung (was aber richtiger Halsverzierung heißen müßte), Zwickelfüllung und Ornamenttrennung zergliedert. Das Ergebnis stellt er auf einer „Tabelle der Gefäßformen und Verzierungselemente dar“.

Diese „Elemente“ jeder einzelnen Scherbe vereinigt er sodann in einer „Chiffre“ aus einem Buchstaben und 10 Zahlen, womit er eine weitgehend objektive Kennzeichnung der Scherbe besitzt, aber auch eine subjektive und schematische Zerstückelung der Verzierung in Kauf nehmen muß. Erwünscht wäre es auch, wenn man aus der Chiffre die Wertigkeit der einzelnen Elemente ablesen könnte, etwa der Motivgestaltung gegenüber der Zwickelfüllung oder der Ornamentunterbrechung oder wenn die Verzierung sich zu schließen beginnt, das heißt das Motiv mit der Halsverzierung zusammenwächst und sich die Entwicklung von der Linienbandkeramik zur Sticherkeramik anbahnt.

Schietzel hat jedenfalls mit seiner Chiffriermethode einen Weg gefunden, der auf der Grundlage einheitlich aufgearbeiteter geschlossener Fundgruppen wie Siedlungen und Friedhöfe zu einer zusammenfassenden Bearbeitung der großen bandkeramischen Kultur führen kann. Voraussetzung dafür ist bei einer einheitlichen allgemein verbindlichen Methodik auch eine einheitliche Bezeichnung von Gefäßformen, deren Fehlen in der Prähistorie zu dem Unerfreulichsten gehört, was sich aber bei gutem Willen in gemeinsamer Übereinkunft beseitigen lassen sollte. Auch zu Schietzels Bezeichnungen wäre einiges zu sagen. Allerdings wird der zusammenfassende Bearbeiter bei voller Ausnutzung der technischen Methodik doch ohne die subjektive Einfühlung in die bandkeramische Stileigenart nicht zu einem vollen Erfolg kommen.

Bei Anwendung seiner Methode beim Müddersheimer Fundgut zur Feststellung von Besiedlungsphasen ist das Ergebnis nicht eindeutig. Das hat aber seinen Grund in der geringen Zahl von nur 350 auswertbaren Scherben und darüber hinaus in der Ungunst der Befunde. Daß aber verschiedene Besiedlungsphasen vorliegen, dürfte sich aus den doch wohl vorhandenen Überschneidungen von Grundrissen und einer Entwicklung der Keramik von der reinen (jüngeren) Linienbandkeramik zur Sticherkeramik, mit der die Rössener Kultur in Mitteldeutschland zeitlich und örtlich vorkommt, ergeben.

Mit Winkelmessungen und Schublehre geht Schietzel an die Fels- und Feuersteingeräte heran und arbeitet, besonders bei Pfeilspitzen, klare Typen heraus. Ein erfreuliches Ergebnis sind hierbei erste Feststellungen über den Gebrauch von Mahlsteinen, Erntemessern aus Feuersteinklingen in gerader Fassung und Hoch- und Flachdechsel für die bisherigen Bezeichnungen Schuhleistenkeil und Flachhacke, für die dann Schietzel später aber die Bezeichnung Schuhleistenbeil anwendet. Allerdings ist auch hiernach sicherlich immer noch nicht das letzte Wort über den Hochdechsel gesprochen, der wahrscheinlich vielseitiger und nicht nur zur Holzbearbeitung, sondern auch zum Glätten und Polieren benutzt worden ist. Das geht schon aus der verschiedenen Größe dieser Geräte von über 30 und nur wenigen Zentimetern hervor. Im übrigen werde ich in nächster Zeit einen Hochdechsel als Feuerstein von Halchter, Kr. Wolfenbüttel, vorlegen.

Bemerkenswert sind auch die Untersuchungsergebnisse über die Herkunft von Feuerstein- und Felsgesteingeräten, Feuerstein und Feuersteingeräte, vor allem wohl unsymmetrische Pfeilspitzen, stammen aus dem niederländisch-belgischen Raum, wogegen die geschliffenen Felsgesteingeräte aus Amphibolit des Zobten in Schlesien angefertigt und über eine Entfernung von 700 Kilometer eingeführt worden sind. Wenn auch so weitreichende Verbindungen in der Jungsteinzeit nicht ungewöhnlich sind, so sollte doch dieses Ergebnis Anlaß zu einer mineralogischen Untersuchung aller bandkeramischen Felsgesteingeräte, besonders aber der Depotfunde, und gleichzeitig einer Suche nach anderen Amphibolitvorkommen außer dem am Zobten in

Schlesien im handkeramischen Siedlungsgebiet sein, schon aus der Erwägung heraus, daß die früheste Bandkeramik nicht in Schlesien vertreten ist.

Bei dem Ergebnis der Tierknochenbearbeitung durch H. R. Stampfli ist die Feststellung bemerkenswert, es könnte sich in der Siedlung Müddersheim, also in der jüngeren Linienbandkeramik, „um eine Weidehaltung von Rindern handeln, die sich in Domestikation befinden“.

Kulturpflanzen ließen sich in Müddersheim nur in 3 Getreideabdrücken in Scherben feststellen (Nacktgerste, Einkorn, Spelzgerste). Zu der Anmerkung, daß auch weiterhin nördlich der Mainlinie Direktfunde von handkeramischem Getreide fehlen, sei gesagt, daß inzwischen im Braunschweigischen solche Funde der frühen Bandkeramik und der Stichreihenkeramik—Rössener Kultur von Eitzum, Kr. Wolfenbüttel, und der jüngeren Linienbandkeramik von Helmstedt vorliegen.

Schietzels Arbeit zeigt mit aller Eindringlichkeit, daß bei der Auswertung einer größeren Ausgrabung die Mitwirkung naturwissenschaftlicher Disziplinen unumgänglich ist. Hierzu sei eine allgemeine Bemerkung gestattet. Jeder Ausgräber eines Friedhofes oder einer größeren Siedlung steht vor der Schwierigkeit, wo er die so dringend notwendigen naturwissenschaftlichen Untersuchungen durchführen lassen kann, ohne die er das Ziel seiner Arbeit, eine möglichst umfassende und gesicherte historische Darstellung, nur unvollkommen erreicht. Früher hat die Naturwissenschaft der Prähistorie den Vorwurf gemacht, daß sie zu wenig auf naturwissenschaftliches Fundgut geachtet und es zu wenig sorgfältig geborgen habe. Heute sieht sich der Prähistoriker verzweifelt um, wo er zoologische, botanische, anthropologische, chemische, mineralogische, bodenkundliche und physikalische Untersuchungen oder besonders schwierige Präparationen vornehmen lassen kann. Die beste Lösung wäre ein Bundesinstitut oder ein Zentralinstitut der Max-Planck-Gesellschaft oder der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder doch wenigstens Institute in einzelnen Ländern der obengenannten naturwissenschaftlichen Disziplinen.

Man kann die vorliegende Monographie als eine ausgezeichnete Bearbeitung eines Siedlungsplatzes bezeichnen, wirklich ein Fundamentum, auf der die Forschung weiterbauen kann. Allerdings hätte man sich eine ausführliche Vorlage der Befunde in Zeichnung und Fotos, besonders der Grundrisse mit Pfostenlöchern und Längsgruben, gewünscht. Der Hinweis auf gleiche, gut veröffentlichte Befunde auf benachbarten Fundplätzen genügt nach meiner Meinung nicht. Gerade bei den Grundrissen müßte die Möglichkeit eines eingehenden Studiums ebenso wie eines Vergleichs bei eigenen Grabungen gegeben sein. Und außerdem sollten die Befunde gleichrangig, wenn nicht vorrangig neben den Funden stehen. Vorbildlich ist die Vorlage des Fundgutes in vorzüglichen Zeichnungen und Fotos, ebenso auch seine methodisch-exakte Durcharbeitung und Auswertung, wobei die Nachbardisziplinen als unentbehrliche Mitarbeiter herangezogen werden, soweit es eben möglich ist, vorbildlich auch die Klarheit der Darstellung.

F. Niquet

Sudholz, Gisela: Die ältere Bronzezeit zwischen Niederrhein und Mittelweser. Münsterische Beiträge zur Vorgeschichtsforschung. Veröffentlichungen des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Universität Münster, herausgegeben von Kurt Tackenberg, Band 1, Verlag August Lax, Hildesheim, 1964. 4^o. 128 Seiten, 46 Tafeln, 14 Fundpläne. DM 38,—.

In dem vorliegenden Band 1 der Veröffentlichungen des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Universität Münster hat G. Sudholz das Fundmaterial aus der älteren Bronzezeit zwischen Niederrhein und Mittelweser einer eingehenden Untersuchung und Kartierung unterzogen. Sie hat im wesentlichen auf die bronzenen Metallformen zurückgreifen müssen, da sonstige Fundgattungen wie Keramik, Stein-, Holz- oder Knochengeräte bzw. -waffen in ihrem Arbeitsgebiet zahlenmäßig zu wenig und formenkundlich von zu geringem Aussagewert hinsichtlich kultureller und chronologischer Zusammenhänge waren.